

Eine Weingartenschau

Es ist ein alter Brauch, die Weingärten zu beschauen und ihren Stand sowie ihr Aussehen zu kontrollieren. Früher war es die Aufgabe der Grundherren und der Bergmeister, welche die Arbeit der Bauern überwachten, jeden liederlichen und nachlässigen Hauer sofort rügten oder gar strafen und so dafür sorgten, daß ein guter Wein wachsen mußte. Diese Weingartenschau hatte mehr einen amtlichen Charakter, die den Bauer ausschaltete. Trotzdem pflegte er aus eigenem Antriebe in der freien Zeit seine Weingärten zu besichtigen. Er tat und tut es noch heute aus einem inneren Drang heraus. Die beste Zeit ist dafür der Herbst, und zwar vor der Lese. Da unternimmt mancher Bauer einen Rundgang durch seinen Besitz, um mit Ruhe und Muße das Ergebnis seiner Jahresarbeit zu sehen. Eine stille Freude erfüllt seine Brust, wenn er daran denkt, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, um die Weingärten so weit zu bringen, daß sie eine ergiebige Lese liefern. Er weiß aber auch, daß seine Arbeit umsonst wäre, wenn nicht die Natur und die Witterung mithelfen würden. Bei einer solchen Weingartenschau rühmt sich der Bauer mit Recht, daß er mit seiner Arbeit auch die Pflicht gegenüber der Allgemeinheit und dem Staate erfüllt hat und daß seine Mühe und seine Sorge uns den edlen goldenen Tropfen schenken.

Zu dem Rundgang wählt er mit Vorliebe einen Sonntag-Nachmittag, wenn der Sommer zu Ende geht und der Herbst mit seinen stimmungsvollen Tagen den Hintergrund dazu gibt. Da sind die Weingärten hergerichtet, geschert und neben dem Wegrande ausgereicht; die Ortsstöcke hat der Bauer mit Kalk bespritzt und den „Fürhag“ vom Grase und Unkraut gesäubert. Auf dem höchsten Punkt des Weingebirges steht die Hüterstange mit dem „Donarbesen“ geschmückt. Der Hüter waltet eifrig seines Amtes und hält Ausschau über das „Biri“, ob sich vielleicht jemand an fremdem Gute vergreifen will. Fruchtschwer hängen die Trauben an den Stöcken und versprechen eine ausgezeichnete Lese. Die Äste der Obstbäume biegen sich unter der Last der rotbackigen Äpfel und goldgelben Birnen, die Pfirsichbäume drohen zusammenzubrechen und mußten rechtzeitig gestützt werden. Zwischen den Weingärten leuchtet das zarte Grün der Saatfelder auf, die schon für das kommende Jahr bestellt sind.

Es sind stille Herbsttage, welche die Fluren mit einem sonnigen Glanze umgeben und die ganze Natur in ihrer Goldfarbenpracht noch einmal aufleuchten lassen, bevor der Spätherbst mit seinen kalten Stürmen und der feuchten Witterung alles zerstört. Wer möchte da nicht bei einer Weingartenschau mitgehen und die Freuden mitgenießen, wenn er auch keinen Weingarten besitzt und kein Feld sein Eigentum nennt; schon der Rundgang durch die herbstliche Landschaft der Heimat ist ein Genuß an einem schönen sonnigen Herbsttag. Im Bauernhofe ist es still und ruhig. Selbst der Hofhund, der sonst immer, wenn das große Hoftor aufgeht, sofort bellt und an der Kette zerrt, ruht heute in seiner Hütte. Pferde, Kühe, Schweine und Hühner schlafen und rühren sich nicht. Der weite Hof gleicht der Burg im Märchen vom Dornröschen. Ich setze mich neben den Brunnen auf die Holzbank und warte, weil der Bauer ein Mittagsschläfchen hält, das er nach sechs arbeitsreichen Tagen wohl verdient. Es dauert nicht lange, so erscheint er in seinem Sonntagsstaat; ein blaues „Fürta“ hat er umgebunden, in der einen Hand hält er einen festen Gehstock, in der andern eine Tasche, in der „etwas zum Zubeißen“ liegt, denn der Weg ist weit und die frische Luft macht Hunger. Da braucht der Mensch einen Treibstoff in Form von einem Stück Geselchten und einem echten Hausbrot. Beim Hauskeller können wir nicht vorübergehen, ohne ein Gläschen zu kosten. Die Sonne meint es gut, so daß wir den Rock ausziehen und ihn über die Schultern legen. Dieses warme Wetter im September liebt der Weinbauer, da es die Güte des Weines mit jeden Tage verbessert. Darum schiebt er die Lese möglichst weit hinaus.

Wir brauchen nicht weit gehen, da einige Schritte hinter dem Wohnhaus der erste Weingarten liegt, der sich auf der Sonnenseite eines Hügels ausdehnt. Er wurde erst vor einigen Jahren ausgesetzt und zeigt ein üppiges Wachstum. Die reifen Trauben glänzen zwischen den grünen und gelblichen Blättern, die ausgiebig bespritzt wurden, und laden zu einer Kostprobe ein, der man nicht widerstehen kann. Der Bauer schreitet langsam und bedächtig voran, hebt die Reben und zerteilt die Blätter, so daß man den reichen Behang der Stöcke sehen und bewundern kann. Er ist zufrieden mit diesem Weingarten, aber auch mit seiner Arbeit; denn er hat zur rechten Zeit gespritzt, fleißig geschert und kein Unkraut oder einen Schädling aufkommen lassen. Es gab keine Maifröste und kein Schauerwetter, die Schädlinge waren kaum zu spüren und die Natur hat „mitgespielt“. Man spürt aus seinen Reden die liebevolle Sorge um seinen Weingarten; die grünen Riesler sind noch nicht reif, sie brauchen noch durch 14 Tage die warme Sonne und werden zum Schluß gelesen. Zuerst kommen die Grauen und Schwarzen dran, die schon recht süß und mostig sind und die einen vortrefflichen Geschmack haben. Der Wein von diesen Trauben hält sich aber nicht lange und wird rasch verkauft. Da ist ein Stock voll „Schmecketer“, die süß sind und einen angenehmen Geschmack haben. Die Grünen erscheinen als wahre „Mugeln“, da sie infolge ihrer Größe in guten Jahren ausgeben. Der Bauer geht zwischen den Stöcken dahin, die in Reih und Glied stehen wie die Soldaten auf dem Exerzierplatz, und zeigt mit berechtigtem Stolz auf die vielen schönen Trauben. Wenn nichts dazwischen kommt, gibt es eine gute Lese, mit der alle zufrieden sein können.

Plötzlich stehen wir auf der Höhe des Hügels und schauen zurück in das weite Tal, in dem sich Siedlung an Siedlung reiht. Klar und hell ist der endlos blaue Himmel, der sich wie eine Riesenkuppe über unsere Heimat wölbt. Die Sonnenstrahlen beleuchten die herbstlich gefärbte Landschaft mit den vielen Weingärten, den leeren Stoppelfeldern und den dunklen Sturzäckern, die sich vor uns schachbrettartig ausbreiten. Es ist ein gesegnetes Bauernland, dem der Weinbau sein besonderes Gepräge verleiht. Weiße Fäden fliegen in der Luft, hängen sich an unsere Kleider, umspinnen die Sträucher und dünnen Gräser am Wegrande. Auf der Straße rattert ein Kraftwagen, die mächtige Staubwolke zieht wie eine Rauchfahne über die Felder und verliert sich allmählich in dem warmen Sonnenschein. Dort fährt ein Züglein der Flügelbahn pustend und schnaubend nach Westen, verschwindet in einem Einschnitt und taucht etwas später auf der anderen Seite wieder auf; wie ein schwarzer Wurm kriecht es durch das sonnige Tal. Leute wandern langsam neben dem Poybach zu der Wallfahrtskirche Maria Bründl, die aus dem herbstlich gefärbten Laub der Bäume herauschaut. Laut erklingt der Knall einer Hüterpeitsche, schrille Pfeife ertönen und eine Schar „Sturn“, die in die Weingärten einzufallen drohten, machen eine Schwenkung und fliegen rasch ab. Still und ruhig ist es hier auf der einsamen Höhe, so daß mir unwillkürlich die Worte des Dichters Uhland einfallen:

„Der Himmel nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt' er öffnen sich,
das ist der Tag des Herrn.“

Wir nehmen Abschied von dem Weingarten und schauen uns einen anderen an, der ganz in der Nähe des Waldes liegt. In dem schattigen Hohlweg, der von Akazien umsäumt ist, herrscht eine grünliche Dämmerung. Auf der Höhe des Weges steht ein rotes Holzkreuz, hinter dem sich ein Weingarten an den anderen reiht. Am Wegrande blühen die letzten Blumen, rote Hetscherln und schwarze Hollunderbeeren glänzen in der milden Nachmittagssonne, Hummeln und Bienen summen um die Blumen, einige Schmetterlinge spielen dort bei dem Holzbrunnen, der frischgepflügte Acker haucht eine trockene Wärme aus. In der Nähe der Reichsstraße bemerken wir Jäger, die sich einen Kirtagsbraten holen. Ausflügler kommen von Falkenstein, denen man die Müdigkeit ansieht. Die Kinder wollen nicht mehr mit und klagen über Durst und Hunger. Ihnen stechen die roten und

schwarzen Weintrauben in die Augen. Doch der Vater droht ihnen mit dem Hüter, der mit der Peitsche dort hinter einem Strauche steht, so daß sie ruhig und still des Weges weiter gehen.

Der Weingarten, den wir nun betreten, ist eine Neuanlage — eine Drahtrahmenkultur, die infolge der sonnigen Lage schöne und gesunde Trauben aufweist; man findet fast keine kranken, die schon faulen oder schimmeln. Im Gegensatz zu den Nachbarweingärten ist dieser stark bespritzt worden, so daß das Laub in der Sonne einen bläulichen Schimmer zeigt. Der Bauer deutet immer wieder auf den reichen Behang der Stöcke, auf die Größe und Schönheit der Trauben und ermuntert zum Kosten. Die verschiedenen Sorten, das bunte Farbenspiel der reifen Trauben und herbstlichen Blätter, der gepflegte und reine Weingarten, das erfüllt den Bauern mit stolzer Freude, der man die gerechte Anerkennung nicht verweigern kann. Immer wieder ruft er: „Da schau S' her! Da schau S' her! Ist das nicht eine Pracht und ein Segen?“ Ich brauche nur schauen, loben, bewundern und kosten.

Am Ende des Weingartens setzen wir uns am Wegrand in das weiche Gras und verzehren langsam den Inhalt der Tasche. Die klare Luft bietet von dieser Stelle aus eine weite Fernsicht gegen Osten, wo Lichtenwarth mit seinem Hutsaulberg und dem Kriegerdenkmal auftaucht. Ganz am Horizont dämmern die Höhenzüge der Karpathen im leichten Nebeldunst. Der Bauer ist plötzlich wortkarg geworden, der nie versiegende Redefluß stockt und nachdenklich überblickt er seinen Weingarten, den die Abendsonne mit einem gedämpften Lichte übergießt. Er denkt an seinen „Buibn“, der selbst bei der Anlage mitgeholfen hat, der die Pflöcke einschlug, die Drähte spannte und die Reben setzte; es war sein Weingarten, den er aber nicht mehr sehen konnte, da er seit Stalingrad vermißt ist und seither kein Lebenszeichen gegeben hat. Tief steht die Sonne im Westen. Die Schatten der Bäume und Sträucher fangen an zu wachsen, so daß wir gezwungen sind, den Rock wieder anzuziehen. Nun geht es heimwärts. Im Gsoltal liegt schon die Abenddämmerung, nur die Hügelkuppen liegen im Schimmer der untergehenden Abendsonne. In der Ferne ertönt der Gesang heimkehrender Kinder: „Näher rückt die trübe Zeit und ich fühl's mit Beben...“ Wie ein Feuerball versinkt im Westen die Sonne und zeichnet ein dunkles Abendrot am Horizont. Aus den Kaminen der Bauernhäuser wirbelt dichter Rauch. Langsam breitet die Nacht ihre Schleier über das weite Poybachtal; überall blitzen die Straßenlampen auf, als wir den Bauernhof betreten, in dem jetzt ein geschäftiges Leben herrscht. Mit einer kleinen Kostprobe beschließen wir die Weingartenschau und trinken im tiefen Keller ein Gläschen, auf daß der kommende Heurige auch so gut oder vielleicht noch besser werde.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Folge 8, August 1949, S. 95f